

Die Menschen hier betreiben ihren Aktivismus in dem Bewusstsein, dass ein einziger ihrer Sätze der gesamten Gruppe schaden könnte ...

Ein Kampf für die sexuelle Gesundheit und die Rechte von Sexarbeiter*innen zwischen lokalen Interventionen und transnationalen Bündnissen

Zülfukar Çetin im Gespräch mit Kemal Ördek

*Kemal Ördek ist Mitbegründerin von Kırmızı Şemsiye Cinsel Sağlık ve İnsan Hakları Derneği (Roter Regenschirm. Verein für sexuelle Gesundheit und Menschenrechte).¹ Die seit 2013 aktive Organisation setzt sich auf lokaler wie auf internationaler Ebene für die sexuelle Gesundheit und die Rechte von Sexarbeiter*innen ein. Dabei stützt sie sich auf zivilgesellschaftliche und auf akademische Herangehensweisen. Davor war Ördek bei Pembe Hayat LGBTT Dayanışma Derneği (Rosa Leben LSBTT Solidaritätsverein)² und bei Kaos GL³ als Aktivistin und Mitarbeiterin tätig. Das Interview fand am 6. März 2017 statt. Darin spricht Ördek zunächst über die Gründungsgeschichte und die thematischen Schwerpunkte des Vereins: den Einsatz für die Gesundheit und die Rechte von Sexarbeiter*innen. Sie beschreibt die strukturellen Hindernisse beim Zugang zur Gesundheitsversorgung und berichtet von der spezifischen Situation von Migrant*innen und Geflüchteten aus Syrien. Anschließend geht sie auf Aids und HIV ein, insbesondere auf die Anonymität von HIV-Tests und den Kampf gegen Diskriminierung. Vor allem im zweiten Teil des Interviews kommt auch das Selbstverständnis von Kırmızı Şemsiye zur Sprache. Angesichts des Ausnahmezustandes und des zunehmenden Konservatismus in der Türkei, so argumentiert Ördek, mache ein Aktivismus westlichen Stils heute wenig Sinn. Viel Energie werde stattdessen in die transnationale Zusammenarbeit im Rahmen von Sexarbeiter*innen-Initiativen investiert.*

- 1 Nicht zu verwechseln mit der 2008 von Pembe Hayat gegründeten Sexarbeiter*innen-Initiative Kırmızı Şemsiye (vgl. dazu das Interview mit Buse Kılıçkaya).
- 2 Vgl. dazu die Interviews mit Buse Kılıçkaya und Umut Güner.
- 3 Vgl. dazu die Interviews mit Tuğrul Erbaydar und Umut Güner.

Die Arbeit von Kırmızı Şemsiye zwischen Aktivismus, Advocacy und Mitgliedschaft in internationalen NGOs

Zülfukar Çetin: *Würdest Du zuerst ein wenig von dir selbst und von der Gründungsgeschichte von Kırmızı Şemsiye erzählen?*

Kemal Ördök: Ich arbeite seit etwas mehr als zehn Jahren aktivistisch in den Bereichen LSBTI und Sexarbeit. Eine Zeitlang, etwa vier, fünf Jahre, war ich selbst in der Sexarbeit tätig. 2015 passierte etwas, das nicht gerade angenehm war, und ich habe damit aufgehört – oder besser gesagt: Ich war gezwungen, damit aufzuhören. Ich wurde bedroht. Bis heute kommt es immer wieder vor, dass ich bedroht werde. In diesem Zeitraum habe ich für verschiedene NGOs in der Türkei Projekte koordiniert und Beratung angeboten. Im gleichen Zeitraum, im April 2013, gründeten wir Kırmızı Şemsiye. Seitdem gab es zwei Mitgliederversammlungen und bei der letzten wurde ich erneut in den Vorstand gewählt. Genauer gesagt: Ich habe seit vier Jahren, seit der Gründungsversammlung, den Vorsitz inne. Ich koordiniere viele verschiedene Projekte und repräsentiere den Verein darüber hinaus ganz allgemein.

Außerhalb der Türkei arbeitete ich zwei Jahre als Policy Officer für das *Global Network of Sex Work Projects*⁴. Das ist ein Dachverband aller Organisationen und Netzwerke von Sexarbeiter*innen mit Mitgliedern auf fünf Kontinenten. Wir veröffentlichten briefing papers zu Menschenrechten, Bedürfnissen und Vorschlägen von male and transgender sex workers.⁵ Ich war auch vier Jahre im Vorstand von *Transgender Europe* (TGEU)⁶, zwei Jahre davon Co-Vorsitzende. Im Augenblick bin ich zudem im Vorstand des *Mittel- und Osteuropäischen Netzwerks der Sexarbeiter*innen-Organisationen* sowie des entsprechenden Netzwerks für Zentral-Asien (SWAN)⁷. Ich arbeite also seit Längerem auf der internationalen wie auf der nationalen und lokalen Ebene, sowohl im Sinn eines Grassroots-Aktivismus als auch professionell im Sinn von Advocacy.

Und was macht nun Kırmızı Şemsiye genau? Es handelt sich um eine Advocacy-NGO, deren Vorstand und Gremien sich zu hundert Prozent aus Sexarbeiter*innen zusammensetzen. Seit unserer Gründung stehen

4 Vgl. dazu die Webseite des Netzwerks: <http://www.nswp.org> (05.12.2018).

5 Die im Original englischsprachigen Ausdrücke wurden nicht übersetzt.

6 Vgl. dazu die Webseite von TGEU: <https://tgeu.org> (05.12.2018).

7 Zum *Sex Workers' Rights Advocacy Network* (SWAN) vgl. dessen Selbstbeschreibung: <http://swannet.org/en/about> (05.12.2018).

viele Themen und Programme im Mittelpunkt unserer strategischen Ziele. Am wichtigsten ist die sexuelle und reproduktive Gesundheit. In diesem Zusammenhang, aber auch in Bezug auf die allgemeine Gesundheit, machen wir Advocacy-Arbeit und vertreten die Interessen der Sexarbeiter*innen bei öffentlichen Institutionen und Einrichtungen. Dazu gehört auch die Bildungs- und Bewusstseinsbildungsarbeit, die wir »sensitization« nennen. Wir versuchen, lokale öffentliche Institutionen zu überzeugen, vor Ort Aktionspläne und Fahrpläne aufzugleisen. Neben der Advocacy-Arbeit kümmern wir uns in der Bildungsarbeit auch um den Kapazitätsaufbau zu diesen Themen unter Sexarbeiter*innen.

Das zweite Arbeitsgebiet betrifft die Verbesserung der juristischen und politischen Situation von Sexarbeiter*innen, also das, was »legal and policy environment« genannt wird. Aus diesem Bereich kann ich ein paar Beispiele nennen. Vor ein paar Tagen sind wir zum Beispiel in Antep, in Südostanatolien, gewesen und haben dort Fortbildungen für einzelne Abteilungen der Anwalt*innenkammer gegeben. Es ging um die Gesetze und die Rechtsprechung im Zusammenhang mit Sexarbeit: das Gesetz über Ordnungswidrigkeiten, das Strafgesetz, die Charta zur Bekämpfung der Prostitution, Politiken des mandatory HIV testing – alles, was sie über diese Themen wissen müssen, wenn sie Sexarbeiter*innen juristisch unterstützen. Das sind Veranstaltungen, an denen mindestens fünfzig Rechtsanwält*innen teilnehmen, also ziemlich viele. Darüber hinaus bieten wir den Sexarbeiter*innen eine kostenlose rechtliche Beratung an. Sie wenden sich mit Fragen zu den Gesundheitsdienstleistungen und deren Zugänglichkeit an uns, aber auch bei Hassverbrechen und Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen. Unser dritter Arbeitsbereich ist die Bildungsarbeit im Bereich des Zugangs zur Judikative und ihren Einrichtungen.

Die Arbeit mit und für Sexarbeiter*innen aus Syrien

Darüber hinaus haben wir begonnen, mit Sexarbeiter*innen unter den syrischen Geflüchteten zu arbeiten. Im letzten Jahr wurde ein Programm entwickelt, das die Bedürfnisse im Feld erfassen und Handlungsempfehlungen geben sollte. Wir fuhren in neun Städte, in denen viele aus Syrien geflüchtete Menschen leben, also Hatay, Antep, Urfa, Diyarbakir,

Adana, Mersin, Izmir, Bursa und Istanbul. Hier suchten wir syrische Sexarbeiter*innen, aber auch die Direktionen für Migration und für Familien- und Sozialpolitik in der jeweiligen Stadt auf. Wir unterhielten uns mit den Anwalt*innenkammern, mit NGOs, die im Bereich Geflüchtete arbeiten, aber auch mit Anbieter*innen medizinischer Dienstleistungen wie Ärzt*innen und Angehörigen des Pflegepersonals. Durch diese multisektorale Herangehensweise gelang es, nicht nur die Bedürfnisse der Sexarbeiter*innen zu erfassen, sondern auch die diejenigen anderer Akteur*innen.

Daraus entstehen jetzt runde Tische, zu denen wir öffentliche Institutionen und Einrichtungen, Anwalt*innen und ihre Kammern, medizinisches Fachpersonal und die Direktionen des Gesundheitsministeriums in der jeweiligen Stadt einladen werden. Dieses Jahr werden wir in Antep, Istanbul, Izmir, Ankara und Mersin beginnen, im Jahr darauf kommen Diyarbakir, Urfa, Hatay und die anderen Städte dazu. Im Sinne eines nachhaltigen Prozesses sollen die staatlichen Stellen auf dieser Basis lokale Aktionspläne erstellen. Parallel dazu werden wir den Kapazitätsaufbau unter den syrischen Sexarbeiter*innen vorantreiben. Es wird Material in den Erstsprachen geben – also auf Kurdisch, Arabisch, Englisch und Türkisch – wie auch Outreach-Arbeit. Denn es handelt sich ja um eine Gesellschaftsschicht, die gar nicht so leicht zu erreichen ist.

Könnt ihr sie denn auf diese Weise wirklich erreichen?

Eigentlich schaffen wir das bisher nicht in einem Umfang, der uns zufriedenstellen würde. Im Rahmen der erwähnten Feldforschung nutzten wir das Schneeballprinzip. Es gab keinen Ort, den ich nicht aufgesucht hätte – Gespräche in Bars und Nachtclubs, Clubs im Untergrund oder mit Sexarbeiter*innen mit türkischer Staatsangehörigkeit, die syrische Sexarbeiter*innen kennen, Vermittler*innen, Zuhälter*innen ... Wir erreichten insgesamt 26 Sexarbeiter*innen, mit denen wir leitfadengestützte Tiefeninterviews führten. Das gab uns eine Menge Material in die Hand. In allen Provinzen erreichten wir syrische Sexarbeiter*innen aus den unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen. Manche waren aus Aleppo, andere aus Damaskus und wieder andere aus Latakia. Manche waren arm, andere reich. Einzelne waren bereits in Syrien in der Sexarbeit tätig gewesen, andere haben erst hier damit angefangen. Es gab jüngere und ältere, Menschen mit Behinderung, manche waren HIV-positiv. Du kannst das auch alles dem Bericht entnehmen, der am Ende der Feldforschung entstand. Er wird in

zwei Monaten auch auf Englisch erscheinen.⁸ Darüber hinaus arbeiten wir natürlich auch direkt mit LSBTI-Geflüchteten aus Syrien zusammen. Die Feldstudie hat deutlich gemacht, dass ein beträchtlicher Teil von ihnen Trans* und/oder homosexuell bzw. bisexuell sind. Wir haben festgestellt, dass es darunter viele bedürftige Menschen gibt. Also werden wir ein separates Programm für sie entwickeln. Wir haben bereits finanzielle Unterstützung dafür beantragt, im Moment warten wir aber noch auf Antwort.

Darüber hinaus werden wir in Kürze ein Angebot starten, das Menschen in der Sexindustrie, die danach suchen, den Ausstieg ermöglichen und Alternativen auf dem Arbeitsmarkt aufzeigen soll. Entsprechende Wünsche werden permanent geäußert. Wir werden mit staatlichen Einrichtungen wie der Arbeitsagentur İŞKUR (Türkiye İş Kurumu) sprechen, um herauszufinden, welche Bereiche des Arbeitsmarkts in Frage kommen. Wir werden aber auch Bildungsangebote für private und öffentliche Unternehmen konzipieren und so weiter. Das ist in der Türkei noch nie versucht worden. Deswegen sind wir gespannt und aufgeregt, was dabei herauskommt.

Die Unterstützung von Sexarbeiter*innen nach Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen

Im Januar 2017 haben wir ein weiteres Projekt gestartet, in dem es darum geht, wie Trans*- und Nicht-Trans-Frauen in der Sexarbeit nach einer Gewalterfahrung geschützt und unterstützt werden können. Am 24. März 2017 werden wir beispielsweise eine Veranstaltung mit 25 Trans*-Frauen aus dem ganzen Land durchführen und danach fragen, was ihre Bedürfnisse sind. In einem zweiten Schritt werden dann Institutionen und Organisationen zusammengebracht, die in diesem Bereich arbeiten, also etwa Frauenhäuser, Stellen, die finanzielle und psychosoziale Unterstützung anbieten, NGOs, die juristische Beratung anbieten und so weiter. Das wird dann am 25. und 26. März 2017 stattfinden. Wir werden sehen, was sie uns beibringen und wie sie unser Anliegen unterstützen können. Im Anschluss

8 Vgl. Kemal Ördek (Hrsg., für den Verein Kırmızı Şemsiye Cinsel Sağlık ve İnsan Hakları Derneği). (2017). Türkiye’de »Geçici Koruma« Altında Suriyeliler ve Seks İşçiliği. <http://www.kirmizisemsiye.org/Dosyalar/Rapor%20T%c3%bcrk%c3%a7e%20PDF.pdf> (15.06.2018). Englisch: Syrians under »Temporary Protection« in Turkey and Sex Work. <http://www.sexworkeurope.org/sites/default/files/userfiles/files/syrians%20under%20temporary.pdf> (05.12.2018).

wird es Veranstaltungen mit staatlichen Stellen geben, die lernen sollen, wie sie für den Schutz und die Unterstützung von Trans*-Frauen aktiv werden können. Neben fünf oder sechs Direktionen für Familien- und Sozialpolitik aus unterschiedlichen Städten werden Vertreter*innen von Zufluchtshäusern und Sicherheitsbehörden eingeladen, aber auch das Gesundheitsministerium und die Gesundheitsbehörden in den einzelnen Städten und die dortigen Direktionen für Migration. Da diese Sache auch Geflüchtete betrifft, müssen diese Stellen dabei sein. Da es auch Trans*-Kinder gibt und Kinder, die sexuellen Missbrauch erlebt haben und deshalb teilweise in der Sexarbeit landen, müssen auch die Kinderschutzzstellen einbezogen werden. Dazu kommen die Themen Menschenhandel und Trans*-Frauen an der Schnittstelle von Menschenhandel und Sexarbeit. Auch deswegen müssen verschiedene Ministerien und ihre regionalen Direktionen zusammenkommen.

Am Ende werden wir ein Handbuch zu den Bedürfnissen von Trans*-Frauen und Sexarbeiter*innen herausgeben. Es wird sich der Frage widmen, wie öffentliche Einrichtungen, NGOs und soziale Dienste die Opfer von Gewalt und Diskriminierung unterstützen und ihre Bedürfnisse auf Basis der bestehenden Gesetze abdecken können. Dazu wird es Veranstaltungen mit Ärzt*innen geben, im Sinne eines Pilotprojekts zuerst einmal in Ankara. Dort werden Familiengesundheitszentren und Fachkrankenhäuser, also Primär- und Sekundärdienstleister*innen fortgebildet. Außerdem werden wir ein Handbuch für Ärzt*innen zum Thema Sexarbeit veröffentlichen. Auch dies ist in der Türkei noch nie versucht worden.

Du hast von Zufluchtshäusern gesprochen. Was meinst du damit genau?

Es geht uns darum, die vorhandenen Zufluchtswohnungen und Frauenhäuser für Trans*-Frauen und Nicht-Trans*-Frauen in der Sexarbeit zu öffnen. Diesen Gruppen stehen diese Strukturen bisher nicht zur Verfügung. Und Geflüchtete werden dann aufgenommen, wenn sie einen rosafarbenen Ausweis haben – in der Türkei sind Ausweise für Menschen mit männlichem Personenstand blau, für Menschen mit weiblichem Personenstand rosafarben. Natürlich sollen sie da aufgenommen werden. Sie sind mit so vielen Schwierigkeiten konfrontiert. Da sie kaum Türkisch sprechen und ihr sozialer Status und ihr finanzieller Hintergrund anders sind als bei türkischen Staatsangehörigen, können sie die Angebote nicht auf gleichberechtigter Basis nutzen. Es gibt auch keine Schutzmechanismen, die ihrer besonderen Situation gerecht werden.

Die rechtliche Situation migrantischer Sexarbeiter*innen

*Begegnen euch in der Praxis Schwierigkeiten oder Widersprüche zwischen der türkischen Migrationsgesetzgebung und den Gesundheits- und Sexualpolitiken? Mit anderen Worten: Was ist die rechtliche Situation der migrantischen Sexarbeiter*innen?*

Es ist so: Wenn sich Migrant*innen im Rahmen der begrenzten Alternativen, die ihnen zur Verfügung stehen, für Sexarbeit entschieden haben, sprechen wir von migrantischer Sexarbeit. Migration und Menschenhandel werden ja oft miteinander verwechselt, dabei sind das verschiedene Dinge. Selbst der Menschenschmuggel über eine Grenze und der Menschenhandel sind ja nicht dasselbe. Aber der Gesetzgeber in der Türkei wie die Strafverfolgungsbehörden, die sozialen Dienste und selbst NGOs – also Gruppen mit Expertise – werfen Schleuserei und Menschenhandel in einen Topf.

Was ist Schleuserei? Ein Mensch möchte in dein Land kommen oder durch dein Land in ein anderes reisen. Freiwillig bezahlt er jemanden dafür, die Einreise oder die Ein- und Ausreise auf illegale Weise zu organisieren. Diese Tätigkeit ist Schleuserei. Es gibt dort keine Waffengewalt, keine Ausnutzung von individueller Verzweiflung oder das Wegnehmen des Reisepasses. Beim Menschenhandel gibt es solche Dinge hingegen sehr wohl. Dort wird jemand ohne eigene Einwilligung zur Ware gemacht und über Staatsgrenzen hinweg verkauft, ein internationaler Handel. Und Sexarbeit wiederum wird mit diesen beiden Dingen verwechselt, ist aber etwas anderes. Es gibt viele Sexarbeiter*innen, die aus der Ukraine hierher kommen. Sie wissen, dass sie hierher kommen, um dieser Arbeit nachzugehen. Es gibt viele Menschen, die vor dem Krieg in Syrien flüchten und hierher kommen, um genau dieser Arbeit nachzugehen.

Nun ist die Sexarbeit in der Türkei außerhalb von Bordellen, also registered brothels, verboten und wird entsprechend bestraft. Wenn sie also außerhalb eines Bordells, etwa in ihrer Privatwohnung, unangemeldet und ohne staatliche Kontrolle der Sexarbeit nachgehen, werden sie eine Geldstrafe bekommen und die Wohnung oder das Haus wird versiegelt.

Die Grundlage dafür ist das Gesetz über Ordnungswidrigkeiten?

Damit wird die Geldstrafe begründet, die Versiegelung hingegen über die Charta zur Bekämpfung der Prostitution. Dies gilt auch für Migrant*innen. Wenn du aus Syrien kommst, gibt es jedoch im Allgemeinen keine Rückführung.

*Wie sieht das bei anderen Migrant*innen aus, beispielsweise den Ukrainer*innen?*

Die werden abgeschoben. Sie werden alle deportiert. Die Ausnahme stellen Opfer von Menschenhandel dar, sie erhalten eine spezielle Aufenthaltserlaubnis für die Türkei. Dies wird damit begründet, dass die Sexarbeiter*innen im Fall einer Abschiebung in ihrem Herkunftsland mit schwerwiegenden Folgen konfrontiert sein könnten. Es gibt internationale Übereinkommen, die das verbieten. Für Opfer des Menschenhandels existieren auch spezialisierte Zufluchtswohnungen, in denen sie bis zu sechs Monate bleiben können. Wenn es einen Antrag auf Verlängerung gibt, wird ein Aufenthalt von bis zu einem Jahr gestattet, der gegebenenfalls noch einmal um sechs Monate verlängert werden kann. Aber Sexarbeit außerhalb des staatlich regulierten Bereichs ist in der Türkei verboten worden. Also gilt: »If it is not registered it is penalized.« Deswegen ist es schwierig, außerhalb des registrierten Bereichs der Sexarbeit nachzugehen. Die Migrationspolitik sagt: »Du darfst nicht in die Türkei einreisen, um hier der Prostitution nachzugehen.« Das Reisepassgesetz sagt dasselbe. Ebenso das Gesetz über den internationalen Schutz. Wenn festgestellt wird, dass du einreisen möchtest, um der Prostitution nachzugehen, wird dir die Einreise nicht gestattet.

Die Aids- und HIV-Arbeit von Kırmızı Şemsiye

Kommen wir auf eure Arbeit zu Gesundheitsfragen zurück: Wann habt ihr bei Kırmızı Şemsiye angefangen, zu Aids und HIV zu arbeiten?

Unser Grund, zu diesem Thema zu arbeiten, ist die außerordentlich verletzliche Situation der Sexarbeiter*innen und unser Engagement für sie. Sie sind eine key population. Es ist absolut notwendig, dass ihre spezifischen Bedürfnisse berücksichtigt werden, dass sie sichtbar werden und dass in diesem Bereich ein gesellschaftliches Bewusstsein entsteht. Deswegen haben wir von Anfang an Wert darauf gelegt, ein Advocacy-Programm aufzubauen, das die sexuelle Gesundheit ins Zentrum stellt. Entscheidend ist, welche grundlegenden Bedürfnisse wir wahrnehmen. Das, was am akutesten notwendig ist, entscheidet darüber, was wir tun. Wir werben beispielsweise bei den kommunalen Verwaltungen dafür, dass freiwillige und anonyme HIV-Tests inklusive der entsprechenden Beratung angeboten werden. Wir bilden Ärzt*innen und das Personal von Laboratorien fort, wir führen Sensibilisierungsmaßnahmen in den Polikliniken spezialisierter Krankenhäuser durch. Wir haben Bildungsangebote

zu HIV, Aids und sexuell übertragbaren Infektionen und den entsprechenden Schutzmöglichkeiten für Sexarbeiter*innen. Wir haben selbst kein medizinisches Angebot, aber wir setzen uns sowohl beim Gesundheitsministerium als auch bei den Kommunen dafür ein, dass medizinische Dienste zur Verfügung gestellt werden. Das ist unsere Basisarbeit im Bereich HIV und Aids.

Könntest du von ein paar Erfolgen in diesem Bereich erzählen? Wie erfolgreich seid ihr da? Und welche institutionellen und gesellschaftlichen Hindernisse müssen dabei überwunden werden?

Institutionell ist der erste Erfolg gewesen, dass wir im Prozess selbst eine Menge gelernt haben, weil wir ja am Anfang auch nicht so viel wussten. Wir haben gelernt, systematisch und professionell Advocacy-Arbeit zu leisten. Darüber hinaus haben wir den institutionellen Wandel in öffentlichen Einrichtungen mit beeinflusst. Manches Mal war Kırmızı Şemsiye die einzige LSBTI- und/oder Sexarbeiter*innen-Organisation, die zu Veranstaltungen des Gesundheitsministeriums im Zusammenhang mit der HIV-Politik eingeladen wurde. Das Gesundheitsministerium nimmt uns ernst; oder wenigstens hören sie uns zu, wenn wir von der Verletzlichkeit von Sexarbeiter*innen angesichts von HIV und Aids sprechen und von der Last, die HIV und Aids für sie darstellen. Unsere Vorschläge werden nicht zur Gänze umgesetzt, aber immerhin beachtet. Sie laden uns beispielsweise zu Kampagnen- und Strategieplanungsmeetings ein. Vielleicht ist noch der eine oder andere Verein dabei, sagen wir Pozitif Yaşam Derneği (Verein Positives Leben)⁹ als Mainstream-Organisation in diesem Bereich, und wir als Vertretung von Schlüsselgruppen. Sie laden dann noch İnsan Kaynaklarını Geliştirme Vakfı (Stiftung für die Entwicklung des Personalwesens)¹⁰ ein, die Forschungszentren der Universitätskrankenhäuser, die Regionaldirektionen – also die öffentlichen Stellen – sowie die Kommunen. Das ist alles. Selbst das ist also bereits ein Erfolg.

HIV-Test und Anonymität

Als zweites vielleicht dies: Im Ankaraer Stadtbezirk Çankaya haben wir es geschafft, dass die Bezirksverwaltung anonyme HIV-Tests und die entspre-

9 Vgl. dazu die Interviews mit Arzu Rezzan Sunam, Canberk Harmancı und Yasin Erkamaz.

10 Vgl. dazu die Interviews mit Muhtar Çokar und Doğan Güneş Tomruk.

chende Beratung anbietet. Das hat Kırmızı Şemsiye geschafft. Dieses Zentrum ist am 1. Dezember 2016 eröffnet worden, am Welt-Aids-Tag. Die Bezirksverwaltung finanziert es aus ihren eigenen Mitteln, auch wenn es in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsministerium aufgebaut wurde. Den dafür notwendigen Druck konnten wir mit der Unterstützung des *United Nations Population Fund* (UNFPA; Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen)¹¹ aufbauen. Zwei Jahre hat die Lobby- und Advocacy-Arbeit gedauert. Dann waren sie überzeugt und das Zentrum stand.

Das ist ein wichtiger lokaler Erfolg – aber wie ist die allgemeine Situation in der Türkei? Ich vermute, es gibt nicht überall die Möglichkeit für einen anonymen Test?

Die gibt es nirgendwo in der Türkei. Was in der Türkei unter anonym verstanden wird, ist dies: Sie können einen HIV-Test machen lassen, aber das wird in staatliche Unterlagen eingehen. Das Zentrum, in dem sie ihn machen lassen, nimmt ihren Vor- und Nachnamen auf, denn sie sind ja gezwungen, ein Identitätsdokument vorzulegen. Warum ist das so? Den Test können sie nur über die Sozialversicherung machen lassen, und dafür sind die persönlichen Angaben immer notwendig. Wenn ich also in ein Krankenhaus gehe und einen HIV-Test machen lassen möchte, wird das Personal meinen Namen kennen, und das Zentrum wird das Testergebnis an das Gesundheitsministerium weiterleiten. Die Politik des Gesundheitsministeriums ist hier besser geworden, klar. Seit fünf, sechs Jahren gibt es mehr Anonymität. Aber das bedeutet nicht, dass das Personal meinen Namen nicht erfährt.

Was wir geschafft haben, ist dies: Es gibt im Istanbuler Bezirk Şişli ein HIV-Testzentrum, das von der Bezirksverwaltung betrieben wird. Sie hat zwischen 2005 und 2008 über das Gesundheitsministerium Mittel des Global Fund¹² akquirieren können. Das Ministerium hatte in vier Städten, in Ankara, Izmir, Istanbul und Trabzon anonyme Testzentren eröffnet,

11 UNFPA ist eine Entwicklungsagentur der Vereinten Nationen, die sich für das Recht aller Menschen auf ein gesundes und gleichberechtigtes Leben einsetzt. Dazu gehören auch die Rechte auf sexuelle und reproduktive Gesundheit. Erwähnt wird die Organisation auch im Interview mit Doğan Güneş Tomruk und Muhtar Çokar.

12 Der 2002 gegründete Global Fund to Fight AIDS, Tuberculosis and Malaria (Globaler Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria) wird auch in den Interviews mit Arzu Rezzan Sunam, Buse Kılıçkaya, Canberk Harmancı, Doğan Güneş Tomruk, Muhtar Çokar, Umut Güner und Yasin Erkaymaz erwähnt.

um voluntary counselling testing zu machen.¹³ Aber der Global Fund zog sich 2009 aus der Türkei zurück. Denn die Türkei war zum Middle Income Country geworden.¹⁴ Das Gesundheitsministerium weigerte sich in der Folge, die Angebote selbst weiter zu finanzieren. Nur das eine Zentrum in Istanbul blieb bestehen, und das auch nur, weil sie es dort aus eigenen Mitteln weiter finanzierten.

Was ist nun der Unterschied zwischen den Angeboten in Ankara-Çankaya und Istanbul-Şişli? Dass Ersteres verletzlichen Gruppen einen anonymen Test ermöglicht – und dass dieser kostenlos ist. Es muss kein Name angegeben, kein Identitätsdokument vorgezeigt werden. Du kannst dich Fatma nennen oder Ayşe, Marc oder John. So müssen sie dich aufnehmen. Ob du Migrant*in bist oder nicht, ob du die türkische Staatsangehörigkeit besitzt oder nicht, spielt keine Rolle. Du kannst hingehen und einen Test machen lassen. Und außerdem können sich die Leute dort auch beraten lassen. Wenn Beratung gebraucht wird und ein Bestätigungstest notwendig ist, wirst du an das Aids-Behandlungs- und Forschungszentrum an der Hacettepe-Universität in Ankara (*Hacettepe AIDS Tedavi ve Araştırma Merkezi*) oder an die Ankara-Universität verwiesen, denn mit diesen Institutionen gibt es entsprechende Vereinbarungen.

Wenn also in dem Testzentrum in Çankaya nach zehn Minuten das Ergebnis kommt und es positiv ist, sagen sie dir: »Komm, lass uns kurz in einem etwas privaten Rahmen zusammensitzen und reden. Es ist so und so, HIV ist das und das. Das ist die Realität, aber es gibt keinen Grund zur Sorge. Dieser erste Test muss nicht heißen, dass du positiv bist, wir müssten einen Bestätigungstest machen.« Sie legen die weiteren Schritte dar, um die Person etwas zu beruhigen. Fachärzt*innen oder Pflegekräfte bzw. Laborant*innen führen diese Gespräche durch, das ist das Gute. Sexarbeiter*innen, Trans*-Personen, Schwule, Lesben, Drogengebraucher*innen, Männer, die Sex mit Männern haben, alle vulnerablen Gruppen können dort bis abends um 20 Uhr hingehen. Das ist ein Ort, wo alle nach dem Aufwachen hingehen können, auch wenn sie nachts arbeiten, wie etwa Sexarbeiter*innen, die oft bis mittags zwölf oder eins schlafen. Andere Testzentren schließen gegen fünf. Das passt nicht be-

13 Voluntary counselling testing steht hier für ein Testzentrum, in dem Menschen freiwillig, kostenlos und anonym einen HIV-Test machen lassen können.

14 Gemäß der Liste der Bruttoeinkommen der Weltbank gehört die Türkei seit dem Jahr 2000 zu den »middle income countries«; vgl. den Länderbericht zur Türkei: <http://www.worldbank.org/en/country/turkey> (05.12.2018).

sonders gut zur Lebensführung vieler Menschen und sie gehen dann einfach nicht hin. Deswegen war es uns wichtig, dass dieses Zentrum bis zum frühen Abend auf hat. Es ist ein gutes Angebot. Das ist ein Erfolg. Wir machen diese Lobbyarbeit seit zwei Jahren und versuchen parallel dazu, auch die anderen Bezirksverwaltungen von Ankara zu überzeugen.

Wie schätzt du die Wahrscheinlichkeit ein, dass es euch gelingt?
Es wird klappen. Es muss.

Kriminalisierung, Armut und Ausbeutung als strukturelle Hindernisse für den Zugang von Sexarbeiter*innen zur Gesundheitsversorgung

*Welche institutionellen Hindernisse siehst du darüber hinaus beim Zugang von Sexarbeiter*innen zur Gesundheitsversorgung?*

Wenn wir solche Programme entwickeln und umsetzen, gibt es immer viele Gruppen von Sexarbeiter*innen, die wir nicht erreichen – aus den verschiedensten Gründen. Selbst wenn wir über unermessliche Geldquellen verfügen würden, wäre das so. Denn in der Türkei gibt es, im Vergleich zu manchen anderen europäischen Ländern, ganz eigene soziale und institutionelle Dynamiken, etwa Morde im Namen der »Ehre« oder Probleme, wenn du als Sexarbeiter*in sichtbar wirst. Vermittler*innen haben sich hier zu kriminellen Netzwerken zusammengeschlossen und kontrollieren die Sexarbeiter*innen. Sexarbeit findet in einem Umfeld statt, das zugleich intensiv von kriminellen Machenschaften geprägt ist. Deswegen gibt es vergleichsweise viele Sexarbeiter*innen, die im Untergrund arbeiten. Ein eingetragener Verein, der auf legale Weise professionelle Advocacy-Arbeit macht, würde sehr viel Zeit brauchen, um in solche Umfelder reinkommen. Auch das Organisieren würde sehr lange dauern, wenn es überhaupt möglich wäre. Das ist die Realität. Ich kann leider keine andere Realität erfinden und so tun, als würden wir alle gleichermaßen erreichen. Das ist ja überall so. Sexarbeit ist ein kriminalisierter Bereich. Egal, wo auf der Welt man näher hinschaut, ob nun in den USA, den Niederlanden, Neuseeland oder Zentralasien – es gibt kaum Unterschiede: Ob legalized, penalized, criminalized oder prohibited. Egal, wo sie sich befinden, egal welchen juristischen Rahmen es gibt, wird es schwierig sein, die Sexarbeiter*innen zu erreichen.

Trotz dieser Umstände gelingt es uns ziemlich gut, die Trans*-Sexarbeiter*innen zu erreichen. Wo auch immer wir in der Türkei hinkommen, haben wir Kontakte, in Urfa genauso wie in Hakkâri oder Van, im Zentrum Istanbul wie in den Randbezirken. Dasselbe gilt für die schwulen Sexarbeiter und die Frauen in der Sexarbeit, also Nicht-Trans-Frauen, die als registered Sexarbeiterinnen in brothels arbeiten. Am schwersten hingegen fällt es uns, Nicht-Trans-Sexarbeiter*innen zu erreichen, die nicht registriert sind. Und syrische Sexarbeiter*innen erreichen wir auch erst seit kurzem. In dieser Hinsicht ist unsere Arbeit noch beschränkt. Aber es wäre gelogen, wenn ich sagen würde, dass wir diese Personen gar nicht erreichen. Wir probieren da Verschiedenes aus. Wir werden etwa ein Outreach in Antep, Urfa, Hatay, Bursa, Izmir, Antalya und Istanbul organisieren. Wir werden freiberufliches Personal bezahlen, es fortbilden und ins Feld schicken. Im Laufe dieses Jahres werden wir sehen, was uns das gebracht hat.

Darüber hinaus haben wir Schwierigkeiten, hierher geflüchtete Sexarbeiter*innen zu erreichen, die nicht aus Syrien sind. Sie kommen aus der Ukraine, aus Moldawien, Georgien, Russland, Weißrussland oder Rumänien, in den letzten Jahren aber auch aus afrikanischen Ländern wie Somalia, Sudan, Äthiopien, Kamerun oder Kenia. Da kommen neuerdings viele Menschen her. Aber auch aus anderen Ländern des Mittleren Ostens außer Syrien kommen viele Sexarbeiter*innen, aus Saudi-Arabien, Jordanien, Iran, Afghanistan, Ägypten, Libyen usw. Hier haben wir Probleme mit der Erreichbarkeit. Aber ich bin optimistisch, dass wir auch das schaffen, wenn wir so weiterarbeiten wie bisher. Wir werden Programme aufgleisen, Fundraising machen und in Zukunft auch Outreach-Work betreiben. Das ist nicht besonders einfach, es ist sogar ziemlich schwierig, denn wer aus dem Ausland kommt, ist oft viel enger an die Vermittler*innen gebunden. Ein ernst zu nehmender Teil arbeitet innerhalb krimineller networks. Es gibt Sprachbarrieren, sie sind oft nicht registert. Sie sind keine Staatsangehörigen der Türkei. Was die Sichtbarkeit angeht, haben sie noch mehr Angst als türkische Staatsangehörige. Sie scheuen Kontakte und Kommunikation mit anderen.

*Wie steht es allgemein um die medizinische Versorgung von Sexarbeiter*innen, die nicht über die türkische Staatsangehörigkeit verfügen? Wie sieht es in Ankara-Çankaya und Istanbul-Şişli aus?*

Dort können sie einfach hingehen.

Und anderswo?

Anderswo ist es schwieriger. Ich kenne Sexarbeiter*innen aus Turkmenistan, Usbekistan, aus der Ukraine oder Russland. Soweit ich es bei ihnen sehe und von ihnen höre, bevorzugen sie es, in Privatkrankenhäuser zu gehen. Sie wollen nicht warten. Sie haben einen Aufenthaltstitel oder eine Arbeits-erlaubnis – nicht für die Sexarbeit, aber als Pflegekraft, als Babysitter*in oder sonst als care worker. Oder sie haben jemanden für die Papiere ge-heiratet und können auf diesem Weg in der Türkei bleiben. Da sie über die notwendigen Papiere verfügen, ist auch ihr Zugang zur gesundheitli-chen Versorgung problemlos möglich. Wenn aber herauskommt, dass sie Sexarbeiter*innen sind, können sie sofort deportiert werden. Diese Angst führt in vielen Fällen dann doch dazu, dass entsprechende Dienste nicht aufgesucht werden. Das ist der Grund, warum Privatkrankenhäuser bevor-zugt werden. Sie sagen sich: »Wenn ich bezahle, werden sie mit niemandem reden.« Das bedeutet, dass der Zugang zur Gesundheitsversorgung für sie ziemlich teuer ist. Wenn ein Test in einem staatlichen Krankenhaus oder in der Poliklinik eines Zentrums für Familiengesundheit 50 oder 60 Türkische Lira (TL)¹⁵ kostet, sagt sich die Person: »Nein, ich werde in ein privates Testlabor gehen, auch wenn derselbe Test dort 500 oder 600 kostet.«

So viel kostet ein Test?

Das bezahlen manche. Nicht nur für den Test, auch für die Beratung, für die follow-up care nach dem Test und so weiter. Da gibt es eine Menge An-gebote. Sie gehen in Privatkrankenhäuser und lassen sich operieren. Es geht ja nicht nur um HIV oder Aids. Es gibt allgemeinere Gesundheitsprobleme oder Probleme der reproduktiven Gesundheit. Auch dafür geht eine Menge Geld über den Tisch. Eine Menge weitere Informationen zum Zugang zur Gesundheitsversorgung findest du in einem Bericht, den wir 2015 heraus-gegeben haben.¹⁶ Darin geht es auch um Diskriminierung, Stigmatisierung, Gewalterfahrungen und andere Formen der Missachtung der Menschen-würde durch das Gesundheitspersonal.

¹⁵ 1 TL entspricht ca. 0,20 € (Stand vom 13.05.2018).

¹⁶ Vgl. Kemal Ördek (Hrsg., für den Verein Kırmızı Şemsiye Cinsel Sağlık ve İnsan Hakları Derneği). (2015). Türkiye’de Seks İşçilerinin Cinsel Sağlık ve Üreme Sağlığı Durumu. <http://www.kirmizisemsiye.org/Dosyalar/Cinselsaglikihtiyaclaroneriler.pdf> (15.06.2018). Englisch: Sexual and Reproductive Health of Sex Workers in Turkey: Needs and Recommendations. [http://www.kirmizisemsiye.org/Dosyalar/formalar_sexwork_eng-04122015.pdf\(05.06.2018\)](http://www.kirmizisemsiye.org/Dosyalar/formalar_sexwork_eng-04122015.pdf(05.06.2018)).

Viele Sexarbeiter*innen erleben psychische oder körperliche Gewalt durch Angestellte im Gesundheitsbereich oder sie erfahren sexualisierte Übergriffe durch Ärzt*innen. Das ist das ein Problem. Das andere ist die Armut. 99 Prozent der Sexarbeiter*innen in der Türkei sind unregistriert. Und weil sie unregistriert arbeiten, there is no social security for them. Und das wiederum bedeutet, dass sie nicht krankenversichert sind. Wie sollen sie ohne Krankenversicherung zur Gesundheitsversorgung kommen? Indem sie dafür aus der eigenen Tasche bezahlen! Um das alles bezahlen zu können, muss man reich sein, aber die Mehrzahl der Sexarbeiter*innen ist nicht reich. Eher gehören sie zur mittleren Unterschicht. Soziales Prekariat also, soweit das Auge reicht. Unter Umständen finden sie Wege, etwa indem sie bei irgendeiner Firma als pro forma angestellt gelten. Manche bezahlen 600 bis 700 TL statt der üblichen 450 und die »Arbeitgeber*innen« streichen die restlichen 150 bis 200 ein. Das bedeutet, dass der Zugang zum Gesundheitssystem für sie ein Drittel teurer ist. Das ist also eine Art Bestechung, was die Verarmung noch einmal fördert.

Dazu kommen die Geldstrafen für ihre Tätigkeit. Der Staat verschuldet sie bei sich. Ein- bis zweimal am Tag erhalten sie Geldstrafen, an manchen Tagen sogar bis zu zehn. Überhaupt ist die Kriminalisierung einer der Faktoren, die den Zugang zur Gesundheitsversorgung immens einschränken. Wenn der Staat und seine Ermittlungsbehörden ihre Tätigkeit als illegal betrachten, werden sie mit den unterschiedlichsten Arten schlechter Behandlung konfrontiert. Das Personal in einer Gesundheitseinrichtung wird etwa alles dafür tun, dass sie bestimmte Leistungen nicht erhalten. Ich würde in kein Gesundheitszentrum gehen, das mich schlechter behandelt oder dessen Ärzt*innen oder Pflegepersonal mich bei der Polizei verpfeifen, wenn sie herausfinden, dass ich der Sexarbeit nachgehe.

Darüber hinaus musst du alle möglichen Personen bestechen, die Polizei, Menschen aus der Nachbarschaft und so weiter. Wenn Vermieter*innen mitbekommen, dass jemand der Sexarbeit nachgeht, steigt die Miete von 500, 600 oder 1.000 plötzlich auf 2.000 oder 3.000 TL. All das sind keine Übertreibungen. Das bedeutet, dass die monatlichen Auslagen viel höher sind als bei anderen Tätigkeiten. Und schließlich arbeiten viele Sexarbeiter*innen über Vermittler*innen. Was sind das für Leute? Manager*innen, kriminelle Zuhälter*innen, pimps¹⁷ und so weiter. Ein großer Teil der Einkünfte geht

17 Englisch für »Zuhälter*in« oder »Kuppler*in«.

an diese Personen. Wenn jemand pro Freier 100 TL bekommt, gehen 50 davon an sie. Die restlichen 50 müssen dann reichen für die Stromrechnung, fürs Essen, für Kosmetik und Pflege.

Sexarbeiter*innen brauchen kosmetische Pflege. Wir sprechen ja nicht von durchschnittlichen Männern oder Frauen. Der Gigolo¹⁸ pflegt sich, geht ins Fitnessstudio, benutzt Cremes und so weiter. Er gibt dafür zehnmal mehr aus als der durchschnittliche Mann. Frauen lassen sich das Haar machen, mindestens zweimal in der Woche. Wer in einer Bar oder einem Nachtclub arbeitet, muss das jeden Tag tun, eine durchschnittliche Frau vielleicht einmal in der Woche, also viermal im Monat – wenn überhaupt. Das bedeutet, es ist zehnmal teurer. Friseur*innen, zu denen Sexarbeiter*innen gehen, berechnen ihnen das Doppelte des regulären Preises. Da ist ein ernst zu nehmendes Ausbeutungsverhältnis vorhanden. Auch das ist Bestechung.

Darüber hinaus gibt es alltägliche Dynamiken, die direkt mit den steigenden Zahlen sexuell übertragbarer Infektionen zusammenhängen. Drogengebrauch und Alkoholabhängigkeit sind unter Sexarbeiter*innen stark verbreitet. Unter anderem erleichtern sie es den Sexarbeiter*innen, sich willentlich oder nicht willentlich – in Führungsstrichen – »riskanter« zu verhalten. Sexarbeiter*innen, die intravenös Drogen gebrauchen, werden zu einem sehr großen Teil keine Kondome benutzen. Daran denken sie in dem Augenblick gar nicht. Oder alkoholabhängige Menschen ... Sie setzen sich ebenfalls größerer Gefahr und Gewalt aus. Warum? Sie arbeiten etwa auf der Straße – wie sollen sie sich da schützen? Und wenn du fünf Bier getrunken hast, wirst du dich nicht schützen, weil du es gar nicht kannst. Du wirst dich Gewalt aussetzen, du wirst dich schlechter verteidigen können und solche Sachen. Auch dies ist ein Hindernis für das Gesundbleiben.

Advocacy, Ermächtigung und die Schwierigkeit, im Ausnahmezustand aktivistische Politik zu betreiben

*Als Interessenvertretungsorganisation repräsentiert Kırmızı Şemsiye Sexarbeiter*innen. Ihr sprecht mit Ärzt*innen, bildet sie fort, ihr sprecht mit*

18 Gigolos sind männliche Sexarbeiter, die älteren Frauen sexuelle Dienstleistungen anbieten.

*Anwält*innen und ihren Kammern, mit dem Gesundheitsministerium und so weiter. Gibt es jenseits dieser Aktivitäten auch aktivistische Aktionen?* Wir würden solche Dinge gerne machen. Aber es wäre falsch, eine solche Strategie zu verfolgen, wenn in einem Land der Ausnahmezustand herrscht. Das muss ich vorab sagen. Es kann ja im Moment niemand mehr auf die Straße gehen und Aktionen durchführen. Wer es trotzdem tut, wird verprügelt oder verhaftet. Besonders für Sexarbeiter*innen ist es unter solchen Umständen schwierig, so etwas in Angriff zu nehmen. Klar könnten wir die Leute aufrufen, indem wir sagen: »Kommt, lasst uns gemeinsam auf die Straße gehen!« Es würden sicher auch fünfzehn bis zwanzig Personen teilnehmen. Aber sie könnten am nächsten Tag nicht mehr als Sexarbeiter*innen auf die Straße gehen. Die Polizei würde sie erkennen und nicht arbeiten lassen.

Es liegen Welten zwischen sozialistischen Studierenden einerseits zum Beispiel und Sexarbeiter*innen andererseits. Letztere werden ohne weiteres drei Tage lang in einer Ausnüchterungszelle festgehalten, haben Angst, werden unter Umständen misshandelt. Studierende sind vielleicht mit ähnlichen Dingen konfrontiert. Aber dann kommen sie wieder raus und nehmen an der nächsten Aktion teil. Sexarbeiter*innen werden zudem gegenüber der Familie geoutet, bekommen dann Morddrohungen von dieser, von Nachbar*innen oder Vermittler*innen. Viele haben Kinder und arbeiten ohne Kenntnis ihres Umfeldes. Studierende sind nicht jeden Tag mit der Polizei konfrontiert, Sexarbeiter*innen hingegen jede Nacht. Wenn normalerweise 100 TL Strafe zu zahlen sind, werden nun 300 TL verhängt, die Wohnung wird durchsucht oder sogar versiegelt. Sexarbeiter*innen müssen häufiger ihre Wohnung wechseln. Da es nicht so einfach ist, etwas Neues zu finden, müssen sie drei, vier Monate bei Freund*innen unterkommen. Dort müssen sie, wenn sie dort Kundschaft empfangen wollen, noch einmal extra zahlen, sodass die Hälfte der Einkünfte verloren geht, es ist also eine ganze Verkettung von Problemen.

Das ist jetzt nur ein Beispiel, um zu erläutern, warum wir in den letzten anderthalb, zwei Jahren auf öffentliche Aktionen verzichtet haben. Bis vor kurzem haben wir am 3. März, dem Internationalen Tag für die Rechte von Sexarbeiter*innen, große Symposien oder Konferenzen veranstaltet, um das gesellschaftliche Bewusstsein zu erhöhen. Doch auch das geht jetzt nicht mehr. Dafür machen wir andere Sachen. Das Geld, die Energie und die Arbeitskraft, die dafür draufgehen würden, kanalisieren wir in die Dinge, die du vorhin genannt hast. Was tun wir beispielsweise? Am 3. März sind

wir in einem Bordell in Gaziantep gewesen. Wir haben 65 Frauen besucht, einzeln, bei ihnen zu Hause. Wir haben Broschüren zu Rechtsverletzungen und zu sexueller Gesundheit verteilt. Um sie zu ehren, hatten wir Nelken dabei. Du musst wissen, dass sonst niemand sie ernst nimmt, weder Chef*innen noch Kunden oder der Staat, niemand. Auch nicht die NGOs, wirklich niemand. Aber wir tun das. Wir haben kistenweise Kondome verteilt, die wir vom Gesundheitsministerium und den Vereinten Nationen bekommen hatten, fast eine Million Kondome. Ansonsten kosten zehn Kondome 25 bis 30 TL. Du musst also 25 Lira für drei Kunden ausgeben, wenn sie Kondome benutzen wollen. Von uns haben sie pro Person 500 bis 1.000 Kondome bekommen. Solche Sachen, das Geld für solche Dinge auszugeben, ist für uns sehr wichtig.

Das ist also auch eine Art der Ermächtigung.

Ja, natürlich. Sie brauchen ja auch Ermächtigung. Studierende, die zu unseren Veranstaltungen kommen, müssen ein Bewusstsein entwickeln, klar. Aber wichtiger sind uns Sexarbeiter*innen.

Sprecht ihr dabei von Empowerment?

Empowerment, ja. Oder strengthening. Der Ausnahmezustand war Anlass zu re-strategize, um ehrlich zu sein. Das ist also im Moment unser political activism. Wir geben Sachen für die Presse heraus oder publizieren etwas und machen eine Presseerklärung dazu. Oder wir veranstalten ein press meeting, das ist alles. Im Augenblick ist es wirklich zu gefährlich, auf die Straße zu gehen. Und ich würde es nie und nimmer riskieren, einzelne Sexarbeiter*innen in Gefahr zu bringen. Das kann ich nicht – nicht solange Sexarbeiter*innen so arm sind oder jede Nacht fürchten müssen, ermordet zu werden. Was soll es in einer solchen Situation bringen, auf die Straße zu gehen?

HIV- und Aidsarbeit zwischen Prävention und Kampf gegen Diskriminierung

Kommen wir noch einmal zurück auf das Thema HIV. Im Zentrum steht heute die Prävention. Gibt es daneben Strategien oder Politiken vonseiten des Staates oder von NGOs, die sich gegen Diskriminierungen richten?

Ja, ja, klar! Es dominiert wirklich der Ansatz, dass sexuell übertragbaren Infektionen, HIV und Aids, präventiv begegnet werden muss, um die Ge-

sellschaft zu schützen. Es ist ja auch wichtig, Maßnahmen zur Prävention zu entwickeln. Doch wäre es auch wichtig, für Menschen, die mit sexuell übertragbaren Infektionen leben, menschenrechtsbasierte Herangehensweisen zu entwickeln, die den Zugang zu Schutz- und Unterstützungsmechanismen in den Vordergrund stellen. Wir sind nach wie vor vollkommen damit beschäftigt, die Gesellschaft zu schützen. Aus dieser Perspektive betrachten Staat und Gesellschaft auch die Sexarbeiter*innen. Das ist ja auch der Grund, warum wir Kondome an sie verteilen, wir wollen die Gesellschaft schützen. Dabei gibt es viele Sexarbeiter*innen, die mit HIV leben. Ihr Anliegen ist es nicht, die Gesellschaft vor sich selbst zu schützen, sie haben ganz andere Probleme. Sie wollen beispielsweise nicht diskriminiert werden, wenn es um den Zugang zur gesundheitlichen Versorgung geht. Sie wollen nicht geoutet werden oder sie wollen einfach und kostenlos an antiretrovirale Medikamente herankommen. Aber das steht bei niemandem auf der Tagesordnung, außer bei ein paar wenigen Organisationen, mit denen du vermutlich schon gesprochen hast.

Du meinst, dass die Antidiskriminierungspolitik bei niemandem auf der Tagesordnung steht?

Ganz genau. Alle würden sagen: »Menschen, die mit HIV leben, sollen nicht diskriminiert werden.« Aber wenn du fragst, welche konkreten Maßnahmen sie vorschlagen würden, um dieses Ziel zu erreichen, wirst du keine konkrete Antwort bekommen.

Also gibt es auch keine entsprechende Praxis?

Also gibt es auch keinen Druck, keinen pressure, keine Praxis. Pozitif Yaşam ist sicher sehr wichtig. Und die Aids-Behandlungszentren der Universitäten und ihre Advocacy-Arbeit, beispielsweise an der Hacettepe-Universität in Ankara oder an der Ege-Universität in Izmir. Aber es gibt nur ganz wenige NGOs, die sich dieser Arbeit verschrieben haben. Eines der Arbeitsgebiete von Kırmızı Şemsiye ist die Advocacy- und Bildungsarbeit beim Gesundheitsministerium und beim Türkiye Halk Sağlığı Kurumu (Amt für Volksgesundheit der Türkei).¹⁹ Dabei sagen wir immer Folgendes: »Ja, wir sind überzeugt, dass HIV-Tests, Behandlung, Prävention und Pflege auch in Bezug auf die Sexarbeit weiterentwickelt werden müssen. Aber wir wollen,

¹⁹ Im Rahmen einer Strukturreform wurde diese Einrichtung im Jahr 2017 in *Halk Sağlığı Genel Müdürlüğü* (Generaldirektion für Volksgesundheit) umbenannt.

dass zugleich und im selben Umfang auch die Lebensbedingungen und Probleme von Sexarbeiter*innen angegangen werden.« Deswegen bilden wir ja auch Ärzt*innen weiter. Denn ab dem Moment, wo Sexarbeiter*innen einen Test machen lassen und herausfinden, dass sie mit HIV oder einer sexuell übertragbaren Infektion leben, fallen sie in dieses Loch der Diskriminierung. Ärzt*innen und Pflegepersonal lächeln manchmal darüber. Oder jemand hat gerade ein Testergebnis bekommen und die Krankenschwester spricht mit einer anderen Person darüber, die zwar zum Personal gehört, mit dem Testergebnis aber nichts zu tun hat. Ich meine, was soll das? Und dabei schauen sie der Person auch noch in die Augen: »Schau, hier haben wir eine*n HIV-Positive*n.«

Es gibt kein Recht auf Vertraulichkeit?

Nein. Die Politik des Gesundheitsministeriums ist besser geworden, das sollten wir nicht außer Acht lassen. Aber manche haben immer noch kein Bewusstsein, was HIV angeht. Mit verletzlichen Bevölkerungsgruppen muss auch hier noch effektiver gearbeitet werden, da müssen viel mehr Schritte unternommen werden. Zwischen den Dienstleister*innen im Gesundheitsbereich damals und heute gibt es himmelweite Unterschiede. Es gibt eine ganz neue Generation von Ärzt*innen, Pflegenden, Beamt*innen und Angestellten. Dennoch ist es unerlässlich, besonders diejenigen zu schulen, die bei einer Einweisung ins Krankenhaus die Erstaufnahme vornehmen. Das haben wir für die Zukunft vor. Niemand von denen ist ja medizinisches Fachpersonal.

Die sollten also zuerst geschult werden?

Klar, das sind ja die focal points dort. Du gehst dorthin und sie verweisen dich an die Zuständigen. Wie soll das gehen, wenn sie dich diskriminieren?

Kommen die Betroffenen dann nicht ins Krankenhaus?

Manche kommen rein, andere nicht. Auf jeden Fall weiß es jedoch das ganze Krankenhaus. Sie werden zum Material für Krankenhaus-Comedians. Dem Gesundheitsministerium sagen wir deshalb: »Bitte, bitte, sorgt dafür, dass in euren Bildungsmodulen auch HIV und andere sexuell übertragbare Infektionen vorkommen. Wenn Sexarbeiter*innen mit diesen Infektionen leben, dürfen sie nicht stigmatisiert oder diskriminiert werden, sie müssen an Informationen und Gesundheitsdienste herankommen.« Die Angebote sind verpflichtend, aber sie sollten auch richtig konzipiert sein.

Zusammenarbeit mit Staat, internationalen Organisationen und transnationalen NGOs

Könnt ihr denn an diesen Veranstaltungen teilnehmen?

Sie lassen uns da bisher nicht rein, nein. Aber was tun wir stattdessen? Wir werden im September und Oktober 2017 eine große Bildungsveranstaltung für Anwalt*innen organisieren. Und seit zwei, zweieinhalb Jahren sprechen wir in allen Städten, in die wir fahren, mit der Direktion für Volksgesundheit und der Abteilungsleitung für übertragbare Krankheiten. Wir stellen uns als Verein vor, sprechen von den Bedürfnissen und übergeben ein schriftliches Briefing mit den Themen, die unseres Erachtens bei ihren lokalen Bildungsveranstaltungen vorkommen müssen.

Habt ihr denn Publikationen zu diesen Themen?

Wir haben ein Handbuch, das sich an das Gesundheitsministerium richtet. Und ich habe ja gesagt, dass wir auch ein Handbuch für Ärzt*innen herausgeben wollen. Darin sollen solche Themen noch detaillierter aufbereitet werden. Und ich habe dir ja dieses rosafarbene Buch gegeben, das von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) herausgegeben wurde. Wir haben es ins Türkische übersetzt und drucken lassen. Da sind sechs Kapitel drin: Gewalt, Diskriminierung, Stärkung der Gemeinschaft, Kondom- und Gleitmittel-Programme, Projekt- und Programmmanagement. Zu all diesen Themen gibt es kurze Texte, die sagen, was die Behörden tun sollten. Daran orientieren wir uns bei solchen Gesprächen.

Welche Reaktionen bekommt ihr auf eure Forderungen und Vorschläge?

Das ist ganz verschieden. Während es bei unserem Besuch bei der Direktion für Volksgesundheit in Izmir hieß: »Ja, das werden wir anwenden. Wir werden euch zu unseren Veranstaltungen einladen«, war das in Istanbul mitnichten der Fall. In Antep auch nicht. Das hat eine Menge mit den jeweils für Gesundheit zuständigen Personen zu tun, denn das Gesundheitsministerium macht keine Vorgaben.

Wer hat das Handbuch für das Gesundheitsministerium finanziert?

Der UNFPA und die Botschaft der Niederlande.

Und der Staat hat das gar nicht unterstützt?

Der Staat hat nichts zu dem Buch beigetragen.

Gab es denn eine andere Zusammenarbeit mit dem Staat?

Nein.

Nicht einmal mit dem Gesundheitsministerium?

Sie sind neugierig, was wir machen. Sie archivieren unser Material und wollen sich auch immer persönlich mit uns austauschen. Wenn wir zum Beispiel im April ein SWIT-Manual herausgeben, also ein »Sex Workers Implementation Tool«, wie wir das nennen, werden wir mit dem Gesundheitsministerium und nachgeordneten Behörden in Ankara zusammenkommen und es ihnen vorstellen. Danach werden wir in andere Städte fahren – im Juni nach Istanbul, im August nach Izmir, zwei Monate später nach Antep.

Mit welchen internationalen Organisationen und NGOs habt ihr konkret zu HIV und Aids zusammengearbeitet?

Als Verein sind wir Mitglied in regionalen und internationalen LGBT- und Sexarbeiter*innen-Netzwerken. Zuletzt sind wir beispielsweise dem *International Committee on the Rights of Sex Workers in Europe*, dem ICRSE²⁰, beigetreten. Das ist das Sexarbeiter*innen-Netzwerk auf europäischer Ebene, eine Dachorganisation, mit der wir letztes Jahr ein Training zu HIV and human rights für Sexarbeiter*innen durchgeführt hatten. Es gab auch ein Training zu HIV-Advocacy. Aus allen Teilen der Türkei haben Sexarbeiter*innen teilgenommen. Das ist das eine. Zweitens gibt es das Global Network of Sex Work Projects, NSWP, dessen Publikationen wir als Advocacy-Material ins Türkische übersetzt und an das Gesundheitsministerium und verschiedene andere Stellen geschickt haben. Es gab Veranstaltungen und das NSWP hat uns dabei unterstützt und vieles erleichtert. Darüber hinaus haben wir zum Sex Workers Implementation Tool gemeinsam Bildungsveranstaltungen angeboten. Zusammen mit dem oder SWAN haben wir kollektive Bildungsveranstaltungen unterstützt bzw. selbst angeboten.

Wir arbeiten auch mit dem UNFPA zusammen. Im Moment sind wir Implementing Partner bis 2020. Ich vermute, dass das auch danach noch weitergehen wird, wenn nichts Gravierendes dazwischen kommt. Die WHO soll einige Guidelines zu Sexarbeit veröffentlicht haben, die

²⁰ Vgl. dazu die Webseite des International Committee on the Rights of Sex Workers in Europe: <http://www.sexworkeurope.org/> (05.12.2018).

wollen wir ins Türkische übersetzen. *UNAIDS*²¹ hat eine Publikation, die »UNAIDS Guidance Notes on HIV and Sex Work«²² heißt. Sie werden wir ebenfalls ins Türkische übersetzen. Für uns als erst vier Jahre alte Organisation ist es sehr schön, dass wir Dinge zu HIV/Aids in die Türkei bringen können, die es so bisher noch nicht gab.

Transnationale Perspektiven und westlicher Orientalismus

Was sind denn die Möglichkeiten, in diesem Bereich vom Westen zu lernen oder dem Westen etwas beizubringen – vor allem an der Schnittstelle HIV/Aids und Sexarbeit? Es gab im Westen früher ja einige Versäumnisse, beispielsweise wenn Präventionsmaßnahmen zur Diskriminierung bestimmter Gruppen führten. Die Bedingungen in der Türkei sind andere, sowohl bezüglich der Sexarbeit als auch der gesellschaftlichen Situation von Trans-Personen. Doch du fährst oft in den Westen und bist selbst in vielen transnationalen Gremien aktiv, du sprichst von Übersetzungen. Wie gehst du mit der Frage um, auf welche Weise diese Übersetzungen in der Türkei nützlich sein können?*

Zum einen übersetzen wir Publikationen, die international akzeptiert sind. Es sind Texte des Global Network of Sex Work Projects wie das SWIT, der WHO, des United Nations Development Programme (UNDP; Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen), des UNFPA, von UNAIDS oder von der Weltbank. Das sind also alles Sachen, die durch Konsultationen mit Sexarbeiter*innen entstanden sind. Wir haben Veröffentlichungen des NSWP übersetzt, das »Consensus Statement on HIV, Human Rights and the Law«²³ oder Publikationen zu male sex workers oder trans sex workers. Das NSWP beispielsweise war nie Western-centric. Es gibt ein board mit zwei Vertreter*innen von jedem Kontinent

21 UNAIDS, das *Joint United Nations Programme on HIV/AIDS* (Gemeinsames Programm der Vereinten Nationen zu HIV/Aids), ging 1996 aus dem »Global Program on HIV/AIDS« der WHO hervor und hat seinen Sitz in Genf. Die Organisation hat das Ziel, die weltweite Aids- und HIV-Arbeit zu koordinieren. Erwähnt wird sie auch in den Interviews mit Canberk Harmancı und Muhtar Çokar.

22 Vgl. die entsprechenden Informationen auf der Website von UNAIDS: http://www.unaids.org/sites/default/files/sub_landing/files/JC2306_UNAIDS-guidance-note-HIV-sex-work_en.pdf (05.12.2018).

23 Vgl. die Website der Prevention Access Campaign, URL: <https://www.preventionaccess.org/consensus> (05.12.2018).

und die Arbeitsschwerpunkte sind oft Asien, Afrika, Latein- oder Südamerika. Es ist also keine Western perspective, die dort dominant ist. Weil die NSWP eine Dachorganisation von Sexarbeiter*innen-Initiativen aus allen möglichen Ländern ist, wird dort ein horizontaler Repräsentationsansatz verfolgt. Ich habe da keine Befürchtung, dass es eine Western imposition geben könnte. Wenn wir aber auf internationale Treffen gehen, kommt es gelegentlich schon vor, dass wir auf den Teil »Arbeit« in der »Sexarbeit« besonders hinweisen müssen: »sex work is work«, sagen wir, das ist ja unser Grundprinzip. Hätten wir nicht dieses grundlegende Prinzip verinnerlicht, könnten wir weder regional noch international Teil von Netzwerken werden.

Doch es gibt durchaus besondere Bedingungen in der Türkei. Auch wenn es vermeintlich objektiv ist, passen wir das SWIT auf die Situation im Land an, indem wir es einer Revision unterziehen. Das tun wir immer. Wenn beispielsweise Leute im Vereinigten Königreich sagen, dass alle Sexarbeiter*innen registriert werden sollten, bedeutet das also nicht, dass wir hier dasselbe wünschen. Unsere Perspektive berücksichtigt das, was Sexarbeiter*innen in der Türkei wollen. In Bezug auf die HIV- und Aids-Politik etwa werden hier viele sagen: »Ich möchte in einem Bordell arbeiten und es soll ein mandatory testing geben.« Als Verein finden wir das nicht okay, aber die große Mehrzahl der Sexarbeiter*innen mit türkischer Staatsangehörigkeit will genau das. Was soll ich da sagen? Es ist leicht, bei solchen Treffen in einfachen, schönen Sätzen zu sagen: »Mandatory testing is against the human rights. It is a human rights violation.« Aber wie sehr repräsentiert das die Sexarbeiter*innen in der Türkei? Es ist uns wichtig, die richtige Sprache zu finden, Forderungen zu erheben, die aus dem Feld stammen, statt dem Feld unsere Forderungen überzustülpen. Wir sagen also bei allen Treffen: »Ja, we are against mandatory testing but we have to tell the sex workers in Turkey why it is bad.« Aber ich kann Sexarbeiter*innen nicht sagen: »Du willst zwar im Bordell arbeiten, aber tu das nicht, dort gibt es ein mandatory testing.« So etwas steht mir nicht zu. Ich kann nur das Wissen und die Informationen nach außen tragen, die ich von ihnen bekommen habe. Ich kann ihnen nicht aufzwingen, was ich von woanders mitgebracht habe. Es ist wichtig, die Repräsentation politisch und ethisch gut zu durchdenken. Bei Treffen im Ausland sage ich immer, dass in meinem Land viele Sexarbeiter*innen genau solche Argumente benutzen und dass dies ihr artikuliertes Bedürfnis ist. Ich ernte dann viel Widerspruch, aber ich mache da keinen Schritt zurück.

Darüber hinaus gibt es bei der WHO, bei UNAIDS und solchen Institutionen im Allgemeinen so eine Western perspective. In vielerlei Hinsicht stehen sie beispielsweise der Sexarbeit feindlich gegenüber. Das begründen sie dann mit Western Argumenten oder sie sagen beispielsweise: »Muslimische Sexarbeiter*innen, wie kann das sein? Muslimisch-Sein und Sexarbeit, das geht doch gar nicht zusammen – was für ein interessantes Land!« Es gibt solche und ähnliche orientalistische Aussagen. Naja, und dann erzählen wir. Ich habe in der Türkei beispielsweise in einem Bordell in Gaziantep eine Sexarbeiterin mit Kopftuch kennengelernt. Der Kopf ist bedeckt, das Dekolletée offen, sie trägt einen Minirock. Es kann sein, dass das einer niederländischen Sexarbeiter*innen-Organisation sonderbar vorkommt, vielleicht auch jemandem von UNAIDS oder einer medizinischen Fachkraft. Aber so ist die Türkei. Wir sagen, dass es solche Menschen gibt, und dass, weil es sie gibt, über ihre Lebensweisen berichtet werden muss, und zwar von ihnen selbst. Wir sagen, dass diese westlich-orientalistischen Perspektiven und Herangehensweisen uns einmal mehr marginalisieren.

Es gibt ja immer dieses Argument, dass muslimische Gesellschaften verschlossen seien, dass deswegen alles im Untergrund passiere. Es ist ein richtiges Argument, da ist nichts Falsches dran, finde ich. Aber zu behaupten, dass HIV deswegen unter Muslim*innen besonders weit verbreitet sei, ist ein seltsam monströses, absurdes Argument. In der Ukraine ist HIV viel verbreiteter, und das ist ganz und gar keine muslimische Gesellschaft. Das sind die Dinge, mit denen wir in der HIV-Politik zu kämpfen haben. Deswegen müssen wir in internationalen Organisationen repräsentiert sein. Es gibt beispielsweise Community Delegations, bei der WHO etwa oder beim Global Fund. Dort und an vielen anderen Plattformen werden Sexarbeiter*innen repräsentiert. Überall da müssen wir rein.

Doch wenn wir schon dabei sind, muss ich auch noch Folgendes hinzufügen: Es gibt in der Türkei die verschiedensten Gruppen von Sexarbeiter*innen und alle haben ihre eigenen Bedürfnisse. Während die eine Gruppe etwas fordert, fordert die andere das genaue Gegenteil. Und ich will sie alle gemeinsam repräsentieren. Ich mag diese abgehobenen Diskussionen gar nicht hierher tragen, weil diese Sachen sehr weit weg von unserer Realität sind. Ich kann Sexarbeiter*innen, die sich die Frage stellen, ob sie morgen noch am Leben sein werden, nicht irgendwas von orientalistischen Argumenten bei internationalen Versammlungen erzählen.

Begriffe und Selbstbezeichnungen in Zeiten eines zunehmenden Konservatismus

Zum Schluss möchte ich auf die Terminologie im Zusammenhang mit Aids und HIV eingehen. Wir stellen uns im Rahmen unseres Forschungsprojekts auch die Frage, welche Begriffe sich in den letzten 35 Jahren wie gewandelt haben. Früher wurde viel von Aids gesprochen, heute liegt der Fokus darauf, dass jemand HIV-positiv ist. Wie siehst du den Begriff »positiv«? Wie definierst du Begriffe wie »Schutz«, »nicht-riskantes Verhalten«, »Risikogruppe« oder »Gruppen, die einem Risiko ausgesetzt sind«? Einen Teil dieser Begriffe hast du in unserem Gespräch ja auch schon selbst benutzt.

Es ist natürlich problematisch, von »Risikogruppen« zu sprechen. Ich meine, Sexarbeiter*innen sind keine Risikogruppe. Vielleicht sind sie eine Gruppe, die einem Risiko ausgesetzt ist, was strukturelle Gründe hat. Sexarbeiter*innen haben jedoch kein riskantes Sexualverhalten. Aber was soll das sein, riskant oder geschützt? Es wäre sinnvoller, von ungeschütztem Verhalten zu sprechen, das stellt ein Gleichgewicht zwischen Sexarbeiter*innen und Kunden her, aber auch zwischen Sexarbeiter*innen und anderen Menschen in der Gesellschaft. Demgegenüber bedeutet riskantes Sexualverhalten, dass Sexarbeiter*innen das riskante Verhalten allein zugeschrieben wird. Aber warum sollten sie eine Risikogruppe sein? Wenn es eine Risikogruppe gibt, sind das die Kunden. Tut mir leid, wenn ich das so sage. Sexarbeiter*innen dürfen nicht weiter auf diese Weise stigmatisiert werden, genauso wenig wie MSM²⁴, Trans* oder drug users. Das trifft auf alle zu. Du kannst uns nicht stigmatisieren, uns die Schuld daran in die Schuhe schieben und dann so tun, als wolltest du uns schützen. In wessen Namen passiert das? Im Namen der öffentlichen Gesundheit. Nicht für uns, sondern für die öffentliche Gesundheit. Wir existieren da gar nicht. Also ist die Vermengung von riskantem Sexualverhalten und Sexarbeit gewissermaßen selbst eine Diskriminierung. Dasselbe gilt für die Bezeichnung »positiv«. Ich sage »Menschen, die mit HIV leben«. Sie leben mit HIV.

Gibt es in der Türkei Menschen, die sagen: »Ich bin positiv«?

Die gibt es. Aber es fällt ihnen nicht einfach, das zu sagen. In meinem Umfeld gibt es sehr wenige Menschen, die mit HIV leben und sagen, dass sie HIV-positiv sind.

24 MSM steht für »Männer, die Sex mit Männern haben«.

Gibt es welche, die das Wort »positiv« ohne »HIV« benutzen?

Ach so, nur »positiv« ... Ich kenne eine Person, die das so benutzt, ja. Das sagt sie gelegentlich auch im öffentlichen Raum. Aber ich weiß nicht, ob es das als Bewegung gibt, ob das so eine Art Neue Soziale Bewegung ist. Es könnte eine Bewegung mit großem Einfluss werden. Das ist ein discourse mit großen Konsequenzen. Es gibt nicht viele Menschen, als quantity, aber die Konsequenzen sind immens.

In Westeuropa gibt es innerhalb der Aids-Bewegung Strömungen, die den Begriff positiv politisieren und normalisieren wollen.

Verstehe, sie entleeren den Begriff. Bei uns funktioniert das so: Wir sprechen von Sexarbeit. Je nach target group kommt es vor, dass manche sagen: »Ich bin eine Hure« (*ben fahişeyim*) oder ein »Gigolo«, oder aber sie sagen »Masseur*in« oder irgendwas anderes, da können wir uns nicht einmischen. Wenn die Person den Begriff für sich so definiert und Bedeutungselemente wegnimmt, wenn sie die ganze negativity rausnimmt und ihn zu etwas Positivem macht, ist das meines Erachtens politisch sehr ernst zu nehmen. Das ist etwas sehr Starkes, so etwas wie: »I am a faggot, so what?«

In der politischen Arena ist für uns vor allem der Begriff Sexarbeit wichtig. Es geht um Arbeitskraft und das Einfordern von Rechten entlang einer Identitätspolitik, die auf der Grundforderung nach Menschenrechten basiert. Ich bin Sexarbeiter*in, meine Arbeitsbedingungen müssen verbessert werden und die Rechte, die aus dem Verkauf meiner Arbeitskraft resultieren, müssen gewahrt werden. Von hier aus betrachtet, kann es sehr vernünftig sein zu sagen: »Ich bin positiv.« Aber ich würde trotzdem »Leben mit HIV« bevorzugen, es ist ein neutralerer Begriff. Daran ist nichts Negatives, er ist neutral und nicht stigmatisierend, eher softened. Jetzt kannst du natürlich sagen: »Ich bin positiv«, und wirst dadurch zum radical activist. Aber die Frage ist, ob das in einem Land wie der Türkei eher von Nutzen oder von Schaden wäre. Ich denke, es würde langfristig eher schaden. Warum? Ich spreche an zig Orten auf Veranstaltungen. Sollte ich da einsteigen mit den Worten: »Ich bin Hure«? Die Frage ist, was die Leute darunter verstehen, die das hören. Vielleicht haben sie in ihrem Leben noch nie eine*n Sexarbeiter*in gesehen. Keine Ahnung, wie sehr es sie erschrecken würde zu hören: »Ich bin positiv« oder »Ich bin HIV-positiv«. Ich vermute, es würde sie ängstigen und sie würden sofort eine Wand zwischen uns errichten.

In Deutschland bringen viele so anarchistische und radical leftist Slogans. Ich kenne viele Menschen dort, die in den sozialen Bewegungen aktiv sind. Was dort wirkt und Aufmerksamkeit erregt, sind so Sachen aus der Kreuzberger Atmosphäre. Ich meine das nicht stigmatisierend. Ich finde auch nicht, dass das falsch ist. Ganz im Gegenteil, sie leisten alle eine unglaublich wichtige Arbeit. Aber ich glaube nicht, dass das für meine Advocacy-Arbeit in der Türkei förderlich wäre. Die Menschen hier betreiben ihren Aktivismus in dem Bewusstsein, dass ein einziger ihrer Sätze der gesamten Gruppe, die sie repräsentieren, schaden könnte. Etwas anderes würde in der Türkei nicht funktionieren. Verstehst du, was ich meine? Alle radikalen Identitäten, ich meine alle marginalen Gruppen, sind wertvoll und müssen zusammenstehen. Vielleicht müssen sie noch viel mehr miteinander ins Gespräch kommen, das muss auch in der Türkei flourishen. Manche mögen »positiv« sagen, andere »HIV-positiv« oder »Leben mit HIV«. Das muss alles bei und miteinander stehen können, es muss besprochen werden können, debattiert, vielleicht auch kontrovers.

Aber in der Türkei geht das nicht so offen. Wir haben einen stetig zunehmenden Konservatismus, einen stetig zunehmenden politischen Autoritarismus, stetig zunehmende polizeiliche surveillance. Ich kann solche Dinge hier nicht riskieren, denn ich bin nicht nur ich allein. Da ist eine Gruppe, die ich repräsentiere, und ich kann der Gesellschaft nicht Dinge vor den Latz knallen, die ihr nicht gefallen werden, wenn ich weiß, dass ich damit dieser Gruppe schaden würde. Zur richtigen Zeit und am richtigen Ort ist es notwendig, das sagen zu können, was andere als radikal und marginal wahrnehmen. Wir müssen also vorsichtig sein, die richtigen politischen Argumente gebrauchen. Du musst wissen, ob du Grassroots-Aktivismus machst oder professional advocacy. Oder du machst beides auf einmal, wie wir. Wenn du professional advocacy machst, brauchst du eine ganz andere Sprache als beim Grassroots-Aktivismus. Wenn du beides machst, bist du pragmatisch. Wir sind pragmatisch. Ich war früher anders. Wenn ich bei Versammlungen oder auf einem Podium sprach, tat ich das ohne solche Erwägungen. Ich meine, jetzt sage ich auch, was ich sagen will. Aber ich denke gut darüber nach, wie ich es sage, ich bevorzuge Aussagen die to the point sind. Nicht, dass ich mich selbst zensiere, dann müsste ich mit dem Aktivismus sofort aufhören.

Ich habe beispielsweise in Diyarbakir eine Person kennengelernt, die über Trans*-Rechte sprach. Die Zuhörenden waren auf die eine oder andere Weise konservativ. Selbst diejenigen, die sich als links verstanden, waren

leider transphob. Sie begann damit zu sagen, dass sie ein Hurenkind sei. In dem Moment erschauerten alle, man spürte förmlich das »Moment mal«. Es ist ja nichts dabei, ein Hurenkind zu sein, aber du musst den richtigen Ort und die richtige Zeit wählen, um so etwas zu sagen. Würde ich diesen Begriff benutzen wollen, würde ich erst einmal etwas zu seinem background sagen, ich würde die Zuhörenden vorbereiten, because of that I am a son of a bitch. So würde ich das vielleicht sagen. Aber viele in diesem Land wissen einfach nichts darüber, wie Aktivismus funktioniert, das muss ich ganz offen sagen – weder zu HIV-Politiken noch zu Trans*, LSBT- oder Sexarbeiter*innen-Rechten. Ich kann sagen, dass ich vielen Forderungen widersprechen würde. Ich spreche nicht von einzelnen Aktivist*innen, es gibt eine ganze Strömung, eine Strömung, die dominant ist. Und diese dominante Strömung, befürchte ich, wird in der Türkei gar nichts erreichen können.

Woran liegt das deiner Meinung nach?

Ich glaube, die verstehen die Gesellschaftsstruktur und die Konjunkturen nicht. Sie wissen nicht, welcher Methoden sie sich bedienen müssen, um ihr Ziel zu erreichen. Schau, ich bin seit elf Jahren aktivistisch in diesem Bereich tätig. Was ich sage, ist vielleicht falsch, aber wenn ich diesen Zeitraum vor meinem inneren Auge vorbeiziehen lasse, wenn ich die Formen des Aktivismus, die ich kennengelernt habe, und alles, was mir begegnet ist, durch einen gedanklichen Filter laufen lasse, muss ich heute Sachen kritisieren, die ich vor fünf oder zehn Jahren selbst gesagt habe. Denn es waren Fehler, oder es war die falsche Zeit. Ich kann heute sowohl mit dem Gesundheitsministerium als auch mit Sexarbeiter*innen auf der Straße sprechen. Wenn ich mit einer jungen Person in ihrem Slang kommunizieren kann und beim Besuch im Gesundheitsministerium weiß, wie ich mich zu verhalten habe, hat das ja Gründe. Und die sind wichtig. Wenn ich in einem Moment vor der Frage stehe, ob ich professionelle Interessenvertretung leisten oder mich dem Grassroots-Aktivismus widmen soll, bewerte ich zuerst immer die politischen Konjunkturen. Wenn du eine Revolution starten willst, musst du wissen, welche Art der Revolution du willst. Vielleicht gibt es auch die Menschen schon, die mit einem revolutionären Ruf losgegangen sind, der auch uns mitreißen und uns beeinflussen wird. Vielleicht gibt es das schon und wir haben das noch nicht wahrgenommen. Das geschieht ja nicht über Nacht, du weißt zehn oder fünfzehn Jahre später, ob etwas wirklich eine Revolution war. Mir kommen viele Dinge im Moment aber eher als Selbstbefriedigung vor, ich meine, dass sie von politically masturbating people stammen.

